

**Zeitschrift:** Appenzellische Jahrbücher  
**Herausgeber:** Appenzellische Gemeinnützige Gesellschaft  
**Band:** 20 (1891)  
**Heft:** 4

**Artikel:** Über Berufsstände und Berufswahl  
**Autor:** Sturzenegger, B.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-260127>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 17.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Über Berufsstände und Berufswahl.

Von B. Sturzenegger, Pfarrer.

---

Ein Vortrag oder Referat über Berufsstände und Berufswahl geht uns Alle an. Denn wir alle sind Berufsleute oder sind es doch gewesen; kein Mitglied einer „Gemeinnützigen Gesellschaft“ wird sich der Unehre der Berufslosigkeit zeihen lassen wollen. Jeder von uns gehört oder gehörte einem bestimmten Berufsstande an und sah sich f. B. vor die wichtige Frage, vor die eigentliche Lebensfrage der Berufswahl gestellt; wer aber heranwachsende Kinder hat, der wird jetzt oder später wieder, wenigstens mit beratender Stimme, diese bedeutsame Frage zu besprechen und zu beantworten haben. Wer somit über Berufsstände und Berufswahl reden soll, der darf des allgemeinen Interesses versichert sein.

Beginnen wir nun mit einer ganz kurzen Darlegung der Berufsstände! Die alte, bekannte Einteilung in Nähr-, Wehr- und Lehrstand, mag sie auch auf den Philosophen Plato und seinen Idealstaat zurückgehen, können wir heutigen Tages als zu eng und zu weit nicht mehr brauchen; wir müssen gründlicher und allseitiger verfahren.

Ist Beruf derjenige Arbeits- und Wirkungskreis, in welchem wir unsere körperlichen und geistigen Kräfte regelmäßig (täglich) anwenden und einsetzen, so haben wir als ersten, ältesten und ursprünglichsten Berufsstand denjenigen zu nennen, welchem das Wort an Adam buchstäblich gilt: „Im Schweisse des Angesichtes sollst du dein Brod essen!“ Es ist derjenige, welcher der Erde, die unsere Nährmutter ist, ob wir sie schon tagtäglich mit Füßen treten, die Rohprodukte an

Mineralien, Pflanzen und Tieren abgewinnt, nämlich der Berufsstand der Urproduktion.

Hieher gehört u. A. der Bauer, der den Boden „baut und bebaut“, der demselben das Gras für das Vieh und die Saat zu Nutzen der Menschen, wie die Bibel sagt, abringt. Hieher gehört, wer auf dem Getreidefelde, an den Nebgeländen und unter Obstbäumen arbeitet, wer auf der Wiese das Vieh hütet und im Wald die Tanne fällt, aber auch der Bergmann gehört hieher, der aus dem tiefen Schacht und Mark der Erde die Mineralien zu Tage befördert; gleicherweise der Jäger und der Fischer, welche die eigentlich lebendigen Naturprodukte, die Tiere, zu gewinnen suchen, den Fisch im Wasser, das Wild auf dem Felde, den Vogel in der Luft. Pflanzung und Gewinnung der Urprodukte, der Rohstoffe, ist dieses Standes Arbeit und Aufgabe; es ist der eigentliche Nährstand, die Grundlage aller übrigen. „Der Bur im Roth erhält, was rit' und goht.“

Auf diesen Stand baut sich als zweiter derjenige auf, welcher die gelieferten Produkte nun verarbeitet und veredelt, weil die wenigsten derselben roh genossen und verwertet werden können. Metall, Stein, Holz, Getreide, Fleisch, Haut zc. bedürfen der verarbeitenden Tätigkeit, sollen sie ihren Bollwert erhalten und gewähren. Daher nennen und unterscheiden wir zweitens den Berufsstand der verarbeitenden Produktion, zum Erwerbs- den Gewerbsstand. Hieher gehört das Handwerk im Kleinen und die Industrie der mechanischen Fabrikation im Großen. Der Tätigkeit dieses Berufsstandes verdanken wir die Genießbarkeit der Nahrung, die Kleidung, das Obdach und die meisten Annehmlichkeiten des Lebens. Es braucht nur erwähnt zu werden, daß auf dieser zweiten Stufe durchschnittlich schon bedeutend mehr Geisteskraft, Intelligenz, Geschmack und Phantasie erfordert wird als auf der ersten, denn sie erhebt ja die Rohprodukte gewissermaßen zu Kunstprodukten und nähert sie so dem Menschen. Die Kunst

ist ja die zum Ideal verklärte Natur, gleichsam die Erfüllung und Vollendung derselben, oder, um den Ausdruck eines tiefen Denkers zu gebrauchen, „die Erlösung und Befreiung der Natur.“

Aber, fragen wir weiter, was helfen und nützen die Produkte der Natur und Kunst, wenn sie nicht unter die Leute kommen und ausgetauscht werden, besonders da, wo die Arbeitsteilung so sehr durchgeführt ist?

Da bietet sich nun aber gleich der dritte Berufsstand dar und hilft dem Mangel ab, es ist der Berufsstand des Tauschverkehrs oder Handels, man könnte sagen, um das gleiche Wort beizubehalten, der Berufsstand der zirkulierenden Produktion. Hieher gehört der Handelsmann (handeln von Hand, dem Werkzeug des Tauschens) vom kleinsten Krämer und Hausirer an bis zum größten Kaufmann, dem Großhändler, bis zur verzweigtesten Handelsgesellschaft hinauf. Der Handels- oder Kaufmann tauscht die Produkte der Natur und Kunst gegenseitig aus und ist so das überaus wichtige, friedliche Bindeglied zwischen Völkern und Ländern. „Die Kultur hängt sich stets an das Kaufmannsschiff.“ Daß auch die Wirte hieher zu zählen sind, versteht sich von selbst. Da dieser dritte Berufsstand durchschnittlich am wenigsten persönliche Anstrengung und Hingabe, dafür mehr fluge Berechnung zu erfordern scheint und fast Jedermann sich für einen spekulativen Kopf hält, so ist derselbe am meisten begehrt und am reichlichsten besetzt; er weist aber verhältnismäßig auch die größten Gegensätze und zahlreichsten Konkurrenz auf. „Kaufmannsgut ist Ebb' und Flut.“ Dieser Stand dürfte am ehesten mit dem 8. Gebote auf gespanntem Fuße stehen, denn hier ist gleichsam die Konkurrenz am größten und nicht ungerne führt das Tauschen zum Täuschen. Sagt doch schon die Bibel: „Ein Kaufmann kann sich schwerlich hüten vor Unrecht und ein Krämer vor Sünden“ (Sir. 26, 38). Meint doch der Volksmund: „Ein guter Kaufmann lobt das Eisen, bis es

Silber wird" und „Mäusedreck verkauft er für Pfeffer." Und wie viel liegt einfach in dem Wort „Börse" enthalten? Daß die Juden fast ausschließlich dem Handelsstande angehören, ist geschichtlich zu erklären und daß sie den Gewinn hauptsächlich bei Nichtjuden suchen, ist eine Art Rache für erlittene Unbill, auch mögen sie sich dabei etwa auf Bibelworte berufen, wie wir ein solches im 5. Buch Mose 23, 20 lesen können: „An dem Fremden magst du wuchern, aber nicht an deinem Bruder, auf daß dich der Herr, dein Gott, segne in Allem." Bequeme, aber auch unbequeme Bibelworte, nicht wahr?

Das Materielle ist aber nicht das Einzige, wenn schon die drei Stände des Erwerbs, des Gewerbs und des Handels ihm ausschließlich dienen, indem der erste den Stoff, der zweite die Form und der dritte die Bewegung gibt — und so kommen wir denn zum vierten, den wir nennen wollen den Berufsstand der idealen Produktion. Hierher gehört, wer Erziehung und Unterricht, Kunst, Wissenschaft und Religion ausschließlich pflegt und vertritt: Lehrer, Pfarrer, Professoren, Ärzte, Künstler, Gelehrte, Publicisten, Juristen, Schauspieler, Schriftsteller und wie sie alle heißen, die geistiges Gut vermitteln und mehren. Da man ideales Eigentum nicht einfach so vererben kann wie materielles und auch der genialste Junge beim A B C anfangen muß, so ist dieser Berufsstand gerade so nötig und wichtig wie die vorhin genannten, auch wenn seine Früchte und Erfolge nicht so greif- und sichtbar sein sollten. Dieser Stand bekennt sich mit Nachdruck zu den Wahrheiten: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, es braucht noch mehr, um Mensch zu sein." „Und wer durch alle die Elemente: Feuer, Luft, Wasser und Erde rennte, der wird zuletzt sich überzeugen, er sei kein Wesen ihresgleichen." Den Angehörigen dieses Standes ruft Schiller zu: „Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben. Bewahret sie! Sie sinkt mit euch, mit euch wird sie sich heben." Die meisten Vertreter der idealen Produktion kommen bei der Teilung



der Erde zu kurz und wenige nur nennen etwas Festes hier unten ihr Eigentum, dafür aber hängt, wie der Dichter sagt, ihr Aug' am Licht des Himmels und ihr Ohr vernimmt Harmonieen, gegen die der Klang des Goldes auf dem Weltmarkte nur ein tönend' Erz und eine klingende Schelle ist. In Wirklichkeit ist diese reine, hohe Auffassung freilich nicht allen Denen eigen, die diesem Stande angehören.

Hiermit hätten wir die eigentlichen Berufsstände aufgezählt, — aber bei der heutigen Arbeitsteilung bemerken wir doch noch Lücken und so müssen wir den Berufsständen der stofflichen, verarbeitenden, zirkulirenden und idealen Produktion noch die zwei der ordnenden (regierenden) und dienenden Produktion beifügen.

Es sind dies der Beamtenstand, der sich die Organisation und Leitung des Gemeinwesens zur Aufgabe macht und der Dienstbotenstand, der unter einzelnen Herren und Gebieteren steht.

Bei der zunehmenden Mannigfaltigkeit unseres Lebens, mit welcher die Sittlichkeit nicht immer Schritt gehalten hat, dafür aber etwa die Raffinirtheit gewachsen ist, können wir ohne einen Beamtenstand mit gesetzgebender, verwaltender und richterlicher Gewalt gar nicht mehr auskommen; es müßte sonst ein Krieg Aller gegen Alle entstehen. „Die Obrigkeit ist Gottes Dienerin und Gott ist nicht ein Gott der Unordnung, sondern des Friedens.“ Rat und Gericht sind nicht der guten, sondern der bösen Werke wegen da und zu fürchten; sie sollen aber auch diejenigen schützen, die recht tun und Frieden halten, denn: „Es kann der Frömmste nicht im Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt.“ Das ist eine Wahrheit und Tatsache, die sogar stehenden Heeren, also einem eigentlichen Wehr- oder Kriegerstand, gerufen hat, mit welchem Rechte, bleibe dahingestellt.

Die Arbeiten und Geschäfte im Kleinen unter Kommando besorgt der Dienstbotenstand der Knechte, Mägde, Tagelöhner,

Ausläufer, Boten, Schreiber, zu denen wir wol auch die Post-, Eisenbahn- und Telegraphenangestellten zählen dürfen, ohne diese letztern zu tief zu stellen. Dienen ist ja überhaupt keine Schande, sondern gerade so notwendig wie Herrschen und Befehlen; nennt sich doch der Papst Diener der Diener Gottes, betrachtete sich doch Friedrich der Große als ersten Diener des Staates und wie hat er gesprochen, zu dem wir Alle in demütiger Ehrfurcht emporsehen, Christus nämlich? „Wer unter euch der Größte sein will, der sei Aller Diener“, und „Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er sich dienen lasse, sondern daß er selber diene und gebe sein Leben zu einem Lösegeld für Viele.“ Wer dient und also andern auf die Augen schauen muß, der befindet sich somit in ganz guter Gesellschaft, denn: „Wisset, ein erhab'ner Sinn legt das Große in das Leben, aber sucht es nicht darin.“ Das beste, nützlichste Glied einer Gemeinschaft ist ja schließlich, z. B. in einer Familie, nicht dasjenige, das nur befiehlt und kommandirt, sondern dasjenige, welches die meisten und treuesten Dienste leistet und wir Alle ohne Ausnahme stehen unter dem Gebote: „Dienet einander, ein Jegliches mit der Gabe, die es empfangen hat, als die guten Haushalter Gottes!“

Wir unterscheiden somit sechs Berufsstände und bezeichnen sie, des einheitlichen Ausdruckes wegen, als diejenigen der stofflichen, verarbeitenden, zirkulirenden, idealen, ordnenden und dienenden Produktion; auch würde es nicht schwer halten, jeden Menschen, der einem Berufe obliegt, seinem Orte zuzuweisen; nötig aber wird es nicht sein, da das Jeder selber tun kann und mag.

Dagegen wäre es nun ebenso belehrend als unterhaltend, die einzelnen Berufsstände nach ihren Licht- und Schatten-seiten, sowie die Glieder derselben nach Art und Wesen, nach Tun und Lassen, nach Temperament und Charakter eingehender und ausführlicher zu schildern. Das würde aber allein ein Referat erfordern und erst dann noch sehr unvollkommen aus-

fallen. Es ist hier geplant, auf die Besprechung der Berufswahl den Hauptnachdruck zu legen und so müssen wir denn, so leid es uns tut, auf eine schärfere Charakterzeichnung der Berufsstände und Berufsleute verzichten. Den ersten Teil unseres Referates abschließend wollen wir nur noch einen Vergleich mit dem menschlichen Körper und dessen Gliedern anstellen, wobei man aber auch hier nicht vergessen möge, daß jedes Gleichnis hinkt.

Der erste Berufsstand mit dem Kern der Ackerbauer ist das feste, solide Knochengerüste, der zweite das Fleisch, die Muskeln, die es umgeben, der dritte das Blut, welches überallhin zirkulirt, der vierte der Kopf, der fünfte die Arme und der sechste die Füße. Eine spielende Vergleichung, weiter nichts! Man mag sie vergessen, aber wenigstens dies behalten, daß, wie an einem Körper alle Teile und Glieder, so in der menschlichen Gesellschaft alle Stände auf einander angewiesen und von einander abhängig sind. Verachten wir darum einander nicht, welchem Stand und Beruf wir auch angehören mögen!

Und nun weiter zu der wichtigen Frage nach der **Berufswahl!**

Was willst du werden, wenn du groß bist? Daß diese Frage an die heranwachsende Jugend eine eigentliche Lebensfrage ist, ähnlich wie die später folgende betreffend Gattenwahl, braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden und daß eine Gesellschaft, die sich Förderung des Gemeinwohls zur Aufgabe macht, dieser Frage alle ihre Aufmerksamkeit zuwenden soll, liegt auf der Hand. Ich weiß nicht, war es Friedrich der Große oder ein anderer hochbedeutender Mann, der gesagt hat, daß wohl die Hälfte des menschlichen Elendes davon rühre, daß die Hälfte der Menschen nicht an richtiger Stelle sich befinde, also nicht den richtigen Beruf erwählt habe. Ob dieser Ausspruch in vollem Umfange berechtigt sei, kann ich nicht entscheiden, aber ein Korn Wahrheit ist ohne



Zweifel in ihm enthalten. Ungezählte Tausende stehen nicht da, wo sie hingehören, sind Hauptleute und haben keinen Kopf, sind Geistliche und haben keinen Geist, sind Hirten und doch so blöd wie Schafe, sind Lehrer und verbittern den Kindern die Jugend, sind Regenten und beherrschen sich selber nicht, oder sind Weber, Bauern und gehörten in den Lehrsaal oder an die Spitze von Tausenden, sind Schuhmacher, Schneider, Hausirer und hätten die genialsten Ärzte werden können, sind gedrückte und versauerte Handwerker und epochemachende Künstler sind in ihnen verloren gegangen, kurz: Legion ist die Zahl derer, die an unrichtiger Stelle sich befinden, ihre ureigensten Kräfte brach liegen sehen und bei einem Rückblick auf ihr Leben gestehen müssen: Verfehlt, verpfuscht. Freilich ist der menschlichen Unzufriedenheit, Begehrlichkeit und Unbeständigkeit, die immer nach dem Stand und Glück der Andern schießt und seufzt, auch die gebührende Schuld beizumessen, aber wir übertreiben nicht, wenn wir behaupten, daß wenigstens 25—30 %, also etwa ein Viertel der Menschheit, in Folge ungünstiger Verhältnisse und unrichtiger Berufswahl sich ungemütlich betten und um die wahre, volle Befriedigung ihrer Wirksamkeit betrogen sehen. Da ist denn ein Wort über die Berufswahl wohl am Plage. Freilich können in einem solchen Referate nur einige anregende Winke gegeben werden.

In erster Linie sei allen Eltern, Erziehern, Vormündern 2c. warm an's Herz gelegt, daß sie bei ihren Kindern und Zöglingen die Berufswahl ja nicht zu früh treffen oder treffen lassen möchten. Lieber zu spät als zu früh, wenn denn doch ein Fehler gemacht werden soll. Das ruhige Stillestehen am Wege ist immer noch besser als das hastige Vorwärtseilen, wo man dann wieder umkehren muß und erst recht in Verwirrung gerät. Wenn irgendwo, so heißt es hier: „Eile mit Weile.“ „Ohne Hast, aber ohne Hast!“ Lieber etwas später als zu früh entschieden: ein Füllen lieber zu spät als zu früh in die Stangen eingespannt!

Wol gibt es Kinder, welche früh schon zeigen, wohin ihre Neigungen und Fähigkeiten zielen, aber es giebt auch viele andere, die ihre Eigenart erst spät offenbaren und nur ganz langsam, wie man zu sagen pflegt, den Knopf aufstun. Es ist wie mit den Blumen des Feldes: die einen kommen und gedeihen früher, die andern später. Lasse man darum die Kinder sich gehörig entwickeln und quäle man sie nicht immer mit der Frage, was sie werden wollen. Halte man ihnen lieber vor, daß sie etwas Rechtes werden sollen und daher wacker und brav lernen müssen, um dieses Ziel zu erreichen. Besiege man doch die elterliche Eitelkeit, im zehn- und zwölfjährigen Buben schon weiß Gott was sehen zu wollen und ihm so den Kopf zu verdrehen. Es ist nicht Jeder zum Pfarrer bestimmt, der die Haare hübsch zu kämmen und die Bücher artig unter'm Arm zu tragen weiß, nicht Jeder zum Kaufmann ausersehen, der flink zu rechnen versteht, wenn es schon heißt: „Handelsleut' g'schwinde Leut!“ Es brechen oft in reifern Jugendjahren ganz ungeahnte Kräfte hervor, die alle früheren Berechnungen über den Haufen werfen. „Ein stiller Geist ist Jahre lang geschäftig, die Zeit nur macht die feine Gährung kräftig.“ Wie lange hat doch Christus gewartet, bis er seinen eigentlichen Beruf antrat und ausübte! Wahrlich, man kann nicht ohne Rührung daran denken und nicht ohne Beschämung diesem Meister unsere Meisterlein entgegenhalten.

Also, stoße man die Jugend nicht allzu früh in eine Bahn und Richtung hinein, wo Manche nur zu bald und mit Schrecken einsehen, daß es nicht die wahre ist. Hier haben Eltern eine große Verantwortung und sie sollen nur ruhig und fest bleiben, auch wenn es Ueberwindung kostet und beim Söhnchen etwa Tränen absezt. Die Kinder drängen manchmal auch selber vor der Zeit zur Entscheidung, sei es, daß sie von Andern dazu aufgemuntert, „angemacht“ werden, sei es, daß sie von sich aus bei diesen und jenen Berufsarten nur das Schöne und Angenehme, nur die Lichtseite in's Auge

fassen. Da gilt es, fest, gelassen zu sein und die Zügel nicht fahren zu lassen. In diesen Sturm- und Drangperioden der sich selber noch nicht verstehenden Kinder müssen eben die Alten gescheidter sein und die ruhige Kaltblütigkeit nicht verlieren. Da ist für diese doppelte Eifer nötig, die Jungen scharf zu beobachten und immer besser zu durchschauen, wie sie es meinen. Nicht schulmeistern, betanten und bevormunden, sondern genau aufpassen, zu welchen Gegenständen und Beschäftigungen die Kinder immer wieder von selber und beharrlich zurückkehren. Verstoßen sollte man das wo möglich tun, denn wenn sie sich beobachtet fühlen, werden sie leicht befangen und berechnend und darum unnatürlich. Eltern aber, die hiefür weder Zeit noch Begabung zu haben glauben, mögen Lehrer, Geistliche, Anverwandte, Nachbarn &c. zu Räte ziehen. Ein bißchen Nachfragen dürfte die wichtige Sache wol wert sein und gerade Lehrern, die solche Kinder fast alle Tage unter Augen haben, sollte man etwas mehr Ehre antun, sie um ihre Meinung anzugehen, auf die Gefahr hin, ein anderes Urteil zu hören als Elternstolz erwartet. Wir müssen also unbedingt verlangen, daß Alle, denen Kinder anvertraut sind, sich recht angelegentlich um die Kenntniss nicht nur der Neigungen, sondern auch der Fähigkeiten und Talente derselben bemühen, damit das heranwachsende Geschlecht dem richtigen Berufsstande zugewiesen und erhalten werde. Denn lange nicht alle Kinder finden hier den Weg von selber und es gibt für später nichts Traurigeres als in einem Berufe wirken und ausharren zu müssen, zu welchem man weder von oben noch von innen berufen ist.

Einen weitem Wink möchten wir dann einerseits denjenigen Eltern geben, die von ihrem eigenen Berufe klein und niedrig denken, indem sie sagen: „Unsere Kinder müssen einst nicht werden, was wir geworden sind“, — sowie andererseits denjenigen, die um äußerer Vorteile willen ihre Kinder, resp. ihre Söhne, gerade das lernen

und werden lassen wollen, was sie selber gelernt haben und nun treiben. Das Eine ist so verkehrt wie das Andere. Beides ist Zwang, der sich nicht selten bitter rächt. Hier muß der gesunde Menschenverstand entscheiden, hier muß die klare Vernunft sprechen; dazu haben wir sie ja erhalten und die Denkkraft ist gerade so gut von Gott, wie irgend eine andere im menschlichen Geiste.

In den ersten Fehler, nämlich vom eigenen Berufe klein und gering zu denken, geraten u. A. nicht ungerne die Angehörigen des Bauernstandes. „Du mußt kein Bauer werden und so geplagt sein wie ich“, brummt mancher Bauersmann in den Bart hinein, wenn er seines heranwachsenden Sohnes gedenkt, und dann schickt er, wenn er es irgendwie zu bestreiten vermag, diesen in die Schule, ob er nun die erforderlichen Gaben und Talente besitze oder nicht. So reitet sich aber der Bauernstand auf den Hund, macht sich selber verächtlich, entzieht durch solche Schollenflucht sich die besten Kräfte und stößt Leute an Orte hin, wo sie gar nicht hingehören und sich zeitlebens unbehaglich fühlen. Bitter rächt sich hier der Stolz, mehr sein zu wollen als man wirklich ist, wenn andererseits auch zugegeben werden muß, daß gerade der Bauernstand den andern, besonders demjenigen der idealen Produktion, schon ganz vorzügliche Kräfte geliefert hat, nur sind es freilich mehr Söhne armer als reicher Bauern gewesen, welch' letztere, wenn sie nur reich aber nicht talentirt sind, im Leben dann eine traurige Figur machen und trotz ihrem Latein sich überall mehr oder weniger blamiren.

Auch der entgegengesetzte Fall und Fehler ist verhängnisvoll, wenn der Sohn unbedingt und um jeden Preis in die Fußstapfen seines Vaters treten soll. Das mag in ganz einfachen, patriarchalischen Verhältnissen und auf einsamen Gehöften angehen und das Naturgemäße sein, sonst aber geht es doch nicht mehr an und bei der gegenwärtigen Arbeitsteilung erst recht nicht mehr. Erscheint es auch als vorteilhaft,



wenn der Sohn des Vaters Geschäft antreten, des Vaters Werkzeug übernehmen, des Vaters Kundsame an sich ziehen, des Vaters Bibliothek zu Händen nehmen und dazu noch den Vater zum Lehrmeister haben kann, so ist das doch schon Hunderten und Tausenden nicht wohl bekommen und solch' schöne Aussicht hat manchen bequemen Jungen verleitet, seinem ursprünglichen Trieb und Talent, ich möchte sagen, seinem Genius, untreu zu werden und sich mehr auf des Vaters Lorbeeren und Erfolge zu verlassen, als der eigenen Anstrengung und Ausbildung sich zu widmen. Es ging dann gerne nach dem bekannten Sprichworte, daß der Helden Söhne Taugenichtse werden; das Joch wurde ihnen zu leicht gemacht, das Ziel zu nahe gesteckt; die Bibel aber sagt mit Recht: „Es ist dem Manne gut, daß er das Joch in seiner Jugend trage.“

Man möge mich nicht mißverstehen: Es gibt Fälle, wo es durchaus gerechtfertigt ist, daß Söhne den Beruf ihrer Väter wählen, — ich meine nur, daß äußere Rücksichten und Gewohnheiten nicht ausschlaggebend sein sollten, das darf nur die ernste Prüfung und die klar überlegende Vernunft sein, die schließlich doch richtigere Wege weist. Urteil gilt hier, nicht Vorurteil. Tausend und tausend Handelslehrlinge, um nur einen Stand herauszuheben, sind solchem Vorurteil schon zum Opfer gefallen, um die Schönheit ihrer Jugendzeit betrogen worden und haben hinter Düten und Säcken mit fliegendem Atem und tränenden Augen ihren Schiller gelesen, während vielleicht in der gleichen Stadt Duzende auf den Schulbänken umherrutschten, beim Vorlesen der herrlichsten Gedichte nichts fühlten und mit Ungeduld das Ende ihrer Schulzeit herbeisehnten. Da kann man auch sagen: „Es gibt das Herz, das Blut sich zu erkennen“, aber was hilft das gegen die Amme Gewohnheit, gegen Herkommen, Vorurteile und Familienstolz? O wie viel Zeit, Geld und Kraft geht da noch verloren, weil man den Menschen mehr als Gott



gehört! Man achte doch ruhig und vernünftig auf die lautern und leisern Winke von oben und innen und entscheide darnach: Tausende könnten dadurch nicht nur vermöglicher und reicher, sondern auch glücklicher und zufriedener sein.

Eine weitere Klippe, vor der nicht ernst genug gewarnt werden kann, ist die: bei der Berufswahl lediglich den schnellen materiellen Verdienst und Gewinn in's Auge zu fassen. Wir wissen wohl, daß es arme, kinderreiche Familien gibt, wo es fast nicht anders geht und wo der Hausvater eigentlich gezwungen ist, nach möglichst baldiger Mithilfe sich umzusehen. Mit diesen gehen wir nicht in's Gericht. Wohl aber mit denjenigen Eltern und Kindern, die es nicht nötig hätten, die es sonst auch machen könnten, die sich aber wechselseitig in dem Gedanken begegnen und bestärken: „Wenn es nur recht bald und recht viel Geld gibt!“ Der Anfang ist wol schön, aber hernach? Da heißt's dann oft genug: „Betrogene Betrüger!“ Die einen dieser zu schnellem Geldverdienen angehaltenen Kinder spüren bald, daß sie doch zu etwas Anderem bestimmt gewesen wären und seufzen bei der Arbeit, die sie nicht mehr befriedigt; die andern aber, die gemeiner denkenden, lassen sich vom klingenden Gelde verleiten, ihren Eltern auch gar zu frühe selbständig entgegen zu treten, ihnen das Kostgeld zu zahlen und immer weniger nachzufragen und vor der Zeit einen eigenen Hausstand zu gründen: man hat ja ein Bißchen Geld, was braucht's mehr? Aber, aber: „Der Wahn ist kurz, die Reu ist lang.“ Da wäre manch traurig' Liedlein zu singen; wir wollen's lassen. Auch die betreffenden Eltern verrechnen sich dabei gründlich und bekommen statt der erwarteten Mithilfe, die ausbleibt, wieder bald genug Kinder zu wiegen. Gerade in unserm Kanton klagt man über das so vielfach vorkommende, zu frühe heiraten und die damit gerne verbundenen Ehescheidungen: hier haben wir wenigstens eine Erklärung der leidigen Tatsache. Man sollte daher jüngere Leute, die den Eindruck machen,

daß sie nur die längere Lehrzeit, welche allerdings kein Geld abwirft, scheuen und fliehen, mit allem Nachdruck auf die Folgen solcher Kurzsichtigkeit aufmerksam machen und ihnen ernstlich zu Gemüte führen, daß ein augenblicklicher Gewinn nicht für ein verscherztes Lebensglück entschädigt.

Hier darf wohl auch ein Wörtlein darüber gesagt werden, daß leider so Viele in unserm Volke die körperliche, strenge Arbeit im Freien scheuen oder geringschätzen. Wir meinen die Arbeit an Straßen, Eisenbahnen, Gebäuden &c. Ich mag sie wohl leiden, die braunen, genügsamen Söhne Italiens, die alljährlich zu Tausenden in unsere Schweiz kommen und diese allerdings mühsamen, schweren und etwa auch schmutzigen Arbeiten verrichten. Aber weh tut es mir, zu denken, daß die Söhne Tells hiefür untauglich sein sollen, oder sein wollen und das immer mehr. Alle gebührende Achtung vor der Fabrikation und ihrer Tätigkeit, aber daß auch die stärksten und kräftigsten aus unserer Jungmannschaft sie der Arbeit im Freien vorziehen, ist nicht gerade tellenhaft. Letztlich ging ich an einem Stickeriegebäude vorbei und blieb ein wenig stehen; drinnen im geschlossenen Raume stückten meine getreuen, lieben Mitlandleute und Bundesgenossen und draußen besserten 4 bis 6 Italiener oder Tyroler die Mauer aus. Welche Arbeit wohl die gesündere und lohnendere sein mochte? Ähnlich muß der denken, welcher gegenwärtig dem Kirchenbau in Rehetobel zusieht. Alle Arbeiter sind Italiener oder überhaupt Fremde; einige der Unsrigen, die auch mitmachen wollten, erklärten nach einigen Tagen, daß sie es nicht auszuhalten vermöchten. Wohin kommt es so mit uns? Es ist schmerzlich, den Schluß zu ziehen, besonders wenn man die Rekrutenaushreibungen mitberücksichtigt. Und der schöne Verdienst! Hunderttausende von Franken wandern alljährlich über die Berge nach dem Süden, — man weiß ja, wie die braunen Bursche sparen und sich genügen lassen —, könnte und sollte man dieses viele Geld nicht uns zu erhalten

suchen, da es von einer Arbeit herrührt, die gesund ist und regelmäßig wiederkehrt, zumal der Bau und die Reparatur von Straßen, Bahnen, Gebäuden, Anlagen zc. nie aufhören wird, auch nicht so großen Schwankungen und einer so atemlosen Konkurrenz ausgesetzt ist, wie Fabrikation und Handel? Macht doch schon der große Geschichtsschreiber Johs. von Müller auf die Gefahr aufmerksam, daß Viele in unserm Volke eine Lebensstätigkeit wählen, „welche Geld einbringt, aber aufhört, wenn andere Völker auch klug werden.“ Das heißt wahrhaft prophetisch gesprochen. Man denke nur an unsere Stickerindustrie, welcher gegenwärtig von Amerika aus so hart zugesetzt wird. Ich meine also, wer wenigstens dem kräftigeren Teile unseres Volkes die Erdarbeiten wieder beliebt machen und zurückerobern könnte, der wäre ein großer Wohltäter. Was Boden, Wohnungen, Verkehr von uns verlangen, das sollten wir doch selber zu erstellen im Stande sein; jeder Schienenweg zu Berg und Tal, jede Straße, jede größere Baute zc., die von Fremden geschaffen werden, sind eigentliche Vorwürfe und Anklagen gegen uns. Jedem das Seine: das Eine tun und das Andere nicht lassen. Bringen wir darum der Jugend das Bewußtsein bei, daß sie sich der anstrengenden Körperarbeit im Freien durchaus nicht zu schämen habe und berücksichtigen wir das gehörig bei der Berufswahl!

Es mag als kleinlich erscheinen, hier von gewissen Äußerlichkeiten zu reden und doch muß es geschehen, besonders wenn wir den Berufsstand der idealen Produktion näher ins Auge fassen. Es entscheiden sich für denselben oft Leute, die, geistig genommen sich vielleicht nicht übel dazu eignen möchten, denen aber äußerlich, am Körper, im Gesicht, an den Gliedern Etwas anhängt, ein Auswuchs, eine Mißbildung zc., die ihnen allezeit hinderlich ist, ja etwa verhängnisvoll werden kann. Das kommt nicht selten bei Lehrern und Geistlichen vor, also bei Solchen, die öffentlich auftreten und sich Tag für Tag vor die Schüler, Sonntag für Sonntag vor die Gemeinde

hinzustellen haben. Es ist entschieden ein Unrecht, zum wenigsten eine Ungehörigkeit, wenn Hunderte und Tausende von Kindern und Erwachsenen Jahre lang ein ganz unförmliches Gesicht, ein schielendes Auge, einen Kropf, einen Buckel, einen Klumpfuß u. dgl. am Lehrer oder Pfarrer ansehen, oder eine widrige, stotternde, durch und durch antipathische Stimme anhören müssen. Das kommt aber noch vielfach vor und man weiß, wie es bei den Einen Ekel und Abscheu, bei den Andern Spott- und Lachlust erregt, weiß auch, wie die meisten dieser von Natur so Gezeichneten mit Schwierigkeiten zu kämpfen haben. Mögen junge Leute, die mit derartigen Mißbildungen behaftet sind, sich noch so begeistert für den Pfarrer- und Lehrerberuf zeigen, so sollte man ihnen doch gleich anfangs mit aller Entschiedenheit entgegen treten und ihnen sagen, daß es noch größer und nobler sei, zu verzichten und einer Tätigkeit sich hinzugeben, die kein öffentliches Auftreten erfordere. Es gibt unter den Mißbildeten gewiß köstliche Leute, Leute voll Geist, Wiß und Humor; aber die meisten derselben sind verbissen, mißtrauisch und die wenigsten taugen zur Erziehung des heranwachsenden, jugendlichen Geschlechtes. Schon ein altes Sprichwort sagt, daß man Gezeichneten aus dem Wege gehen müsse, d. h. daß ihnen nicht zu trauen sei. Gerade vor Kinder stelle man Leute hin, die wenigstens normal sind auch in körperlicher Hinsicht und nicht Solche, die deren Aug' und Ohr tagtäglich beleidigen. In Seminarien z. B. sollte man derartige Aspiranten unerbittlich zurückweisen und sie so einfach zu einer anderen Tätigkeit nötigen. Wohl verstanden, man redet nicht von hübsch und schön, sondern bloß von normal. Wir glauben aber im Recht zu sein, wenn wir den Thersites weder am Lehrpult, noch auf der Kanzel haben wollen; am Redaktionstische lassen wir ihn uns gefallen. Dieses Urteil klingt schärfer als es in Wahrheit ist; wir tun Einem weh, um Tausende zu schonen. Denn das öffentliche Wohl ist auch uns das höchste Gesetz und gegen die Tränen Weniger sind wir gefeit, wenn wir Vielen damit dienen



können. Den ästhetischen Sinn unseres Volkes, welcher ohnedies mangelhaft genug ist, sollen wir denn doch auch noch ein wenig achten und pflegen.

In der neuesten Zeit verspricht man sich für die Begleitung in der Berufswahl gar viel vom Handfertigkeitsunterricht, welchen man in den Schulen einführen will, da und dort bereits eingeführt hat. Ein Berufsstand wenigstens, derjenige der verarbeitenden Produktion, könnte hier einen Gewinn machen, da sich bei dieser Tätigkeit zeigen mag, wer eine geschickte Hand hat, und wofür. Scharfsichtige und tiefblickende Lehrer werden den entstehenden und vollendeten Arbeiten Winke und Ratschläge entnehmen können, für die ihnen verständige Eltern und Vormünder dankbar sein werden. Nur ist dabei nie zu vergessen, daß hier die Knaben unter Anleitung und Befehl arbeiten, daß also ein gewisser Druck und Zwang ausgeübt wird, der beim Lehrling, welcher sich entschieden hat, ganz am Plage ist, nicht aber bei dem, der sich noch frei entscheiden und rein nur beobachtet werden sollte, wohin es ihn treibt und zieht. Rechnen wir dazu noch den Reiz der Neuheit, den diese Beschäftigung hat, den Eifer und Ehrgeiz, zu dem sich manche Knaben zwingen, um es den Andern gleichzutun, dann bleibt es sehr fraglich, ob es bei Allen oder auch nur bei den Meisten zu einem unbeirrten Urtheil und zu richtigen Schlüssen betreffend Berufswahl kommen könne. In einzelnen Fällen mag's gelingen, gar groß wird der Gewinn schwerlich sein, besonders wenn man bedenkt, daß auch die Hand täuschen kann, ihre Wandlungen durchmacht und vor der Zeit hart, ungelenk, einseitig wird, wenn man sie so früh an schwerere und regelmäßige Arbeiten gewöhnt. Das Forciren ist nicht immer gut.

Was aber Viele und auch den, der dieses schreibt, mit Mißtrauen gegen den Handfertigkeitsunterricht erfüllt, das ist, neben der Ueberbürdung der Schule, die nüchtern-praktische,



banaußische Sinnesart, welche man jetzt schon zehn- und zwölfjährigen Knaben beibringen will. Die Jungen haben bald keine Jugend, keine Freiheit und keinen Selbstzweck mehr. Die ganze Prosa, oder, wie man sich etwas weiser ausdrückt, der ganze Ernst des Lebens wird ihnen möglichst früh und mit gewichtiger Miene vorgehalten, damit ihre zuckenden Herzchen ja ruhig bleiben und keine Arg- und Sorglosigkeit mehr darinnen Platz habe. Um ihrer selbst willen darf die Jugend bei Leibe nicht mehr da sein; alle freie Zeit wird „nützlich“ ausgefüllt und wer ein wenig träumen will, wird sofort geweckt. Man lernt ja für das Leben und das Leben ist ernst, was soll da das Träumen, Schwärmen und Spielen? Das gibt kein Brot in's Haus, keinen Profit und auch keine Anwartschaft auf baldige und gesicherte Lebensstellung. Also möglichst früh mit den Kindern in die Pappstube und Werkstätte hinein! Da sollen sie arbeiten, verdienen lernen und ihre freie Zeit nützlich ausfüllen. Was nützt das Füllen auf der Weide? In die Stange hinein mit ihm! Fressen kann es dann an der Krippe. Herrlich, in der That!

Ich sehe es gerne, wenn der Knabe, wie s. B. Goethe von sich erzählt, dem Schmid, Schlosser oder Schreiner bei der Arbeit zuschaut und etwa einmal ein Werkzeug ergreift oder eine Frage stellt, aber ihn regelmäßig zu bestimmten Stunden in der Woche nötigen, die Schürze anzuziehen und mit dem Falzbein oder Hobel zu hantiren, dazu kann ich mich, bessere Belehrung vorbehalten, jetzt noch nicht verstehen. Alles hat seine Zeit, sein Maß und seine Entwicklung. Wir sind nachgerade daran, die Jugend um ihr Element, die Freiheit, zu betrügen. Wir wollen Gott danken, daß wir wenigstens ein Fabrikgesetz haben, das den Kindern bis zum vierzehnten Altersjahre doch negativen Schutz gewährt. Aber dafür sperrt man sie jetzt in Vorschulen und Pappstuben hinein und macht, drückt, preßt an ihnen schon in aller Frühe herum, bis sie richtig so glücklich, so gelehrt und verkehrt sind wie wir alten Narren.

Christus hat gesagt: „Wir sollen werden wie die Kinder!“ und wir sagen: „Nein, die Kinder sollen werden wie wir!“

Natürlich werden wir Recht haben, wir sind ja so besorgt und so vorgeschritten. Und an schönen Worten, unsere Nützlichkeitstheorie zu verteidigen, fehlt es ja auch nicht.

Immerhin wenden wir uns weniger gegen den Handfertigkeitsunterricht als solchen, als dagegen, daß er sich in den Schulplan einzwänge und die Kinder vor demjenigen Zeitpunkt in Anspruch nehme, welchen auch das Fabrikgesetz vorsieht. Sonst kann man dann aufhören zu singen: „O selig, o selig, ein Kind noch zu sein!“ Wir leben nicht, um zu ruhen, sondern ruhen, um zu leben, wie Christus sagt, daß der Mensch nicht um des Sabbats, sondern der Sabbat um des Menschen willen da sei; mit dem gleichen Rechte dürfen wir sagen, daß wir nicht leben, um zu arbeiten, sondern arbeiten, um zu leben und den höhern Menschen in uns auszubilden. Das soll aber auch der Jugend zu gute kommen. Diese soll denn doch noch eine Zeitlang verschont bleiben vor dem ewigen Fragen: Was nützt's? Wir bitten daher, den Handfertigkeitsunterricht nicht zu überschätzen oder ihn gar als Universalheilmittel für die richtige Berufswahl zu betrachten, — ein solches gibt es hier so wenig wie in der Heilkunde, — sondern nehmen wir ruhig und vernünftig Fall für Fall und entscheiden wir auf Grund psychologischer Beobachtungen und pädagogischer Erfahrungen. Sind wir aber nicht klar, dann ziehen wir tüchtige Lehrer und Geistliche und besonders auch wackere Meister zu Räte, die schon häufig Lehrlinge unter sich gehabt haben. Man muß eben die fragen, welche etwas wissen und zweimal fragen ist hier immer noch besser als einmal irre gehen. Man kann freilich auch zu viel fragen und abwägen und es ist gar nicht unsere Meinung, daß man bei allen Bettern und Basen die Runde machen soll — aber einige vernünftige und erfahrene Leute zu Räte ziehen, das ist in der wichtigen Frage der Berufswahl unbedingt nötig und rächt sich, wenn es unterlassen wird.

Daneben halte man die jungen Leute noch viel mehr als es geschieht, zum Achthaben auf sich selbst und zum Erkennen ihrer selbst an; auch stelle man sie etwa ruhig über ihre Handlungsweisen zur Rede und lasse sie das Urtheil selber fällen. Das gibt allmählig eine Sicherheit in der Selbstbeobachtung, die dann der Selbstbestimmung zu Gute kommt. „Willst du dich selber erkennen, so sieh, wie die Andern es treiben; willst du die Andern versteh'n, blick in dein eigenes Herz!“ Ins eigene Herz zu blicken, das wird immer noch zu wenig gelehrt und gelernt. Und doch ist Selbsterkenntnis das erste und wichtigste Erfordernis in der Berufswahl. Wir kritisiren lieber Andere, als daß wir uns selber belauschen und zu erkennen geben.

Es soll nicht also sein, lieben Brüder! Wenn wir uns selber richten, so werden wir nicht gerichtet, sagt so wahr, ernst und tröstlich die Bibel. Lesen wir darum auch gerne neben diesem Buche die Schriften solcher Männer, die Meister in der Menschenbeobachtung gewesen sind; ich nenne nur Goethe, Jeremias Gotthelf, Gottfried Keller und den Gewaltigsten von Allen, Shakespeare. Je mehr die Werke dieser Welt- und Herzenskenner gelesen und Gemeingut werden, um so mehr wird die Selbsterkenntnis zunehmen, um so weniger Irrwege wird die Berufswahl aufweisen. Schief gehen wird's dabei immer noch vielfach und spiegelglatt bringen wir's nicht zumege, dafür sorgt unser Herz fast noch mehr als unser Kopf. Scheints muß es so sein; „Irrtum verläßset uns nie.“ Wir schließen mit dem Wort, an das wir uns, wie in so vielen andern Dingen, eben auch in der Berufswahl halten müssen:

„Eines schickt sich nicht für Alle;  
Sehe Jeder, wie er's treibe,  
Sehe Jeder, wo er bleibe,  
Und wer steht, daß er nicht falle.“